

Beglaubigte AbschriftCopieZeugenvernehmungsprotokoll

Starokonstantinow, 27. März 1973

Der Oberuntersuchungsführer der Verwaltung des KGB beim Ministerrat der Ukrainischen SSR im Bezirk Chmelnitzkij Oberleutnant Tkatschuk vernahm im Auftrage der Staatsanwaltschaft der UdSSR im Zusammenhang mit dem Ersuchen der Justizbehörden der Bundesrepublik Deutschland im Gebäude der Verwaltung des KGB unter Berücksichtigung der Forderungen der Paragraphen Nr. 85, 167 und 170 der Strafprozeßordnung der Ukrainischen SSR als Zeugin

*W. Aus. K.*  
Alexandra Mysnikowa, Tochter des Alexander, geb. 1910 in der Stadt Skopin, Bezirk Rjasan. Sie ist Russin, Bürgerin der UdSSR, besitzt eine nicht abgeschlossene Hochschulbildung. Sie ist Rentnerin und wohnt in Starokonstantinow, Bez. Chmelnitzkij, Leninstr. 55

Gemäß Abschnitt IV des Paragraphen 167 der Strafprozeßordnung der Ukrainischen SSR wurden A.A. Mysnikowa die Pflichten von Zeugen nach Paragraph 70 der Strafprozeßordnung der Ukrainischen SSR erklärt. Sie wurde ferner auf die Heranziehung zur Verantwortung nach Paragraph 179 des Strafgesetzbuches der Ukrainischen SSR im Falle der Aussageverweigerung oder Umgehung der Aussage und nach Paragraph 173, Abschnitt 2 des Strafgesetzbuches der Ukrainischen SSR auf die Folgen im Falle der Abgabe von vorsätzlich unwahren Aussagen aufmerksam gemacht.

Unterschrift: Mysnikowa

Die Vernehmung begann um 16.00 Uhr,  
sie endete um 17.20 Uhr.

Auf Ersuchen der Zeugin wurde die Vernehmung in ihrer Muttersprache Russisch durchgeführt.

Auf die ihr gestellten Fragen machte die Zeugin Mysnikowa folgende Aussage:

Ich wohne in Starokonstantinow seit dem Jahre 1932. 1933 heiratete ich den Hiesigen Abram Wul, Sohn des Aron, seiner Nationalität nach Jude. Im Mai 1941 zog mein Mann nach Beendigung des Instituts gemäß der Stellenverteilung in den Bezirk Swerdlowsk, während ich für einige Zeit in Starokonstantinow blieb. Hier wohnte auch die Mutter meines Mannes, Schendlja Wul, Tochter des Herschko. Sie war damals etwa 50 Jahre alt. Sie lebte zusammen mit dem jüngeren Sohn Michail, einem fünfzehnjährigen Jungen.

Von Beginn des Großen Vaterländischen Krieges an versuchte ich, mich zu evakuieren, aber mein Versuch war erfolglos. Die Mutter meines Mannes lehnte es ab, sich zu evakuieren. Sie erklärte, die Deutschen würden ihr nichts Böses tun, da sie zivilisierte Menschen wären. Davon hätte sie sich bereits 1918 überzeugt, als sie in der Ukraine waren.

Nach dem mißglückten Evakuierungsversuch wohnte ich einige Zeit in einem Dorfe im Kreise Starokonstantinow. Ende des Sommers erließen die Okkupanten den Befehl, wonach alle Stadtbewohner an ihre Plätze zurückkehren mußten. Ich kehrte am 15. August 1941 nach Starokonstantinow zurück. Hier fand ich die Mutter meines Mannes mit ihrem jüngeren Sohn. Sie wohnten in einer Wohnung in der Bolschaja Sakusminskaja-Straße. Ich bezog eine Wohnung im Nachbarhause

Am 18. August 1941 (ich erinnere mich sehr gut, daß es der religiöse Feiertag "Makowej" (vermutl. Makkabäer - der Übers.) war) erzählte mir die Mutter meines Mannes, während sie zur Mittagszeit zu mir kam, daß man ihren jüngeren Sohn Mischa (Koseform für Michail - der Übers.) "zur Arbeit geholt" hätte. Von anderen Stadtbewohnern erfuhren wir, daß die Deutschen alle, die an diesem Morgen bei der Razzia gefaßt wurden (es handelte sich um junge Burschen und Mädchen), unter Bewachung zum Platz gebracht hätten, der sich hinter der Brücke über den Fluß Ikopot in Richtung Schepetowka befand. Insgesamt hatte man etwa 150 Personen versammelt. Diese Menschen verlud man auf vier bis fünf Lastwagen und transportierte sie aus der Stadt heraus. Danach ist Mischa nach Hause nicht mehr zurückgekehrt. Zur damaligen Zeit habe ich noch nirgends gearbeitet. Etwa eine Woche nach der Verschleppung Mischas traf ich in der Stadt ein Mädchen, das vor dem Kriege in der städtischen Sparkasse beschäftigt war. Wir waren gut bekannt, ich kann mich jedoch im Augenblick nicht an ihren Namen und Vornamen erinnern. Dieses Mädchen war Jüdin und arbeitete unter den Deutschen bei irgendeiner Besatzungsbehörde, ich glaube als Schreibmaschinenkraft. Es stellte sich heraus, daß sie genau wie Mischa bei der Razzia am 18. August 1941 gefaßt wurde. Sie erzählte mir, daß die Deutschen alle Gefaßten, darunter auch Mischa, den sie kannte, hinter die Stadt in das Gelände "Nowiki", wo sich der Panzergraben befand, transportiert hätten. Dort hieß man die Zusammengetriebenen absteigen, während das Mädchen von irgendeinem Deutschen bemerkt wurde, der davon wußte, daß es als Schreibkraft tätig war. Er fuhrte das Mädchen aus der Gruppe heraus und sagte ihm, es solle nach Hause laufen. Bereits auf dem Wege zur Stadt hörte es Schießen hinter sich. Es erriet, daß man alle zu dem Panzergraben transportierten Menschen erschöß.

Ich erinnere mich, daß sie erzählt hatte, daß die jüdischen Jugendlichen von den Deutschen ergriffen worden waren. Trotzdem wußte sie nicht, wer diese Maßnahme leitete und wer die Leute erschöß.

Vom Herbst 1941 an tauchten Befehle in der Stadt auf, die den Juden vorschrieben, besondere Kennzeichen in der Art gelber Kreisflächen an der Kleidung zu tragen und der jüdischen Bevölkerung verboten, die Bürgersteige zu benutzen. Es gab auch noch andere Beschränkungen, ich kann mich an sie jetzt jedoch nicht erinnern. Die genannten Befehle waren auf Papier abgedruckt und an stark frequentierten Stellen angehängt. Ihr Text war in Deutsch und Russisch abgedruckt. Wer diese Befehle unterschrieben hatte, daran kann ich mich nicht entsinnen.

Ende September oder Anfang Oktober 1941 gaben die Besatzungsmächte den Befehl, die jüdische Bevölkerung in ein eigens dafür zugewiesenes Gebiet - genannt Getto - umzusiedeln. Dieses Gelände begann an der Rückseite der Mittelschule Nr. 8, zog sich zum Fluß Ikopot hin und umschloß dabei drei Straßen, an deren Namen ich mich nicht erinnern kann. Jetzt gibt es diese Straßen nicht mehr. Im Getto befanden sich etwa 30 Häuser. Diese Häuser waren mit Stacheldraht eingezäunt und wurden von Polizisten, die sich aus sowjetischen Bürger rekrutierten, bewacht.

Die Mutter meines Mannes gehorchte dem Befehl der Besatzungsmächte und zog ins Getto. Manchmal gelang es ihr, den Gettobereich zu verlassen. In solchen Fällen kam sie zu mir. Von ihr wußte ich, daß die Lebensbedingungen im Getto schwer waren: Die Machthaber versorgten die Menschen nicht mit Verpflegung, es gab zu wenig Wohnraum (die Leute schliefen in einer Reihe hingestreckt), die Deutschen ver-

anstalteten häufig Durchsuchungen und nahmen Sachen weg, die ihnen gefielen. Ich selbst war nicht auf dem beschriebenen Gettogelände. Das Getto durften nur die jüdischen Fachkräfte aus dem Handwerk verlassen, die Erkennungszeichen besaßen - einen schwarzen Streifen quer über die gelbe Kreisfläche. Ab Oktober 1941 nahm ich eine Tätigkeit als Rechnungsführer im Krankenhaus auf. Einige Juden wurden zur Arbeit auf das Krankenhausbauergelände geführt. Durch sie hielt ich die Verbindung zur Mutter meines Mannes aufrecht und übergab für sie Lebensmittel.

Anfang 1942 wurde das Getto von dem von mir genannten Bezirk in die Isjaslowskaja Straße umquartiert. Das ist an der Stadtausfahrt in Richtung Schepetowka rechts von der Straße, nicht weit von dem Gelände "Nowiki" entfernt. Dort befanden sich alte jüdische Häuser und einige Baracken. Wieviel Häuser es in diesem Getto gab, weiß ich nicht. Der Fläche nach war es etwa dreimal so groß wie das vorherige. In diesem Getto faßte man die Juden aus den Kreisen Grizew, Ostropol und Stara Sinjawa zusammen. Die Lebensbedingungen dort wurden schlechter. Die Menschen wurden nicht mit Brennmaterial und Nahrung versorgt. Wenn man das erste Getto verhältnismäßig leicht verlassen konnte, so war es aus dem zweiten sehr schwer herauszukommen.

Daß man in das zweite Getto Menschen aus anderen Kreisen zusammengetrieben hatte, wußte ich aus Gesprächen mit Ortsbewohnern und Kollegen. So z.B. berichtete einmal ein Krankenhausarzt des Krankenhauses, wo ich arbeitete - an seinen Namen kann ich mich nicht erinnern -, als er zur Arbeit kam: "Heute brachte man Juden aus unserem Kreis. Ich habe es gesehen." Er kam aus dem Kreise Grizew.

Das Getto an der Isjaslawskaja-Straße habe ich selbst vier- bis fünfmal besucht, indem ich die Mittagszeit benutzte, wenn die Wachsamkeit der Polizisten nachließ. Dort sah ich eine große Menschenzusammenballung. Da eine normale Ernährung fehlte, die Kälte die Menschen quälte und die Verhältnisse antisanitär waren, erkrankten die Leute häufig. Sie erhielten keinerlei medizinische Hilfe. Manchmal brachte ich Verbandszeug und Jod mit. In diesem Getto wurden Durchsuchungen wie zuvor durchgeführt, mit dem Ziel, für sich wertvolle Gegenstände auszusuchen. Die Gettobewohner jagte man zu diesem Zweck in regelmäßigen Zeitabständen auf den Platz. Diejenigen, die in den Häusern blieben oder sich irgendwo versteckt hielten, erschoss man an Ort und Stelle, wenn man sie entdeckte. Von all dem wußte ich durch die Erzählungen der Gettoinsassen. Die Namen der Deutschen und ihrer Helfer nannten sie nicht, und wenn sie sie auch nannten, so erinnere ich mich nicht an sie.

Am 19. Mai kam die Mutter meines Mannes, der es auf irgendeine Weise gelungen war, das Getto zu verlassen, zu mir. Sie erzählte, daß für den 20. Mai die nächste Versammlung der jüdischen Bevölkerung auf dem Gettoplatz festgelegt sei. Die Okkupanten forderten von den Führern der jüdischen sich selbst verwaltenden Gemeinde eine Kriegsteuer im Umfang von 10 kg Gold und 30 kg Silber aufzubringen. Die Versammlung war für sechs Uhr früh anberaumt.

Ich redete auf die Mutter meines Mannes ein, nicht ins Getto zu gehen, doch sie fürchtete sich bei mir zu bleiben, weil die Okkupanten allen den mit der Erschießung gedroht hatten, die zur angegebenen Zeit nicht auf dem Platz erscheinen würden. Am Morgen des 20. Mai weckte mich einer der Nachbarn. Ich wohnte damals in der Leninstraße. Man sagte mir, daß die Deutschen die Juden irgendwohin in Marsch

gesetzt hätten. Am Tage zuvor hatte mir die Mutter meines Mannes gesagt, daß sie die Okkupanten von einer bevorstehenden Umsiedlung in irgendeinen anderen Bezirk in Kenntnis gesetzt hätten. Der Morgen war trüb und regnerisch. Die jüdische Bevölkerung ging in einem dichten Haufen auf der Straße entlang. Von den Seiten und von hinten waren sie von Deutschen mit Maschinenpistolen und von Polizisten, die mit Gewehren bewaffnet waren, eingekreist. Man führte die Juden in die Gegend der Garnison (nicht weit davon befand sich auch die Maschinen-Traktoren-Station). Die Mutter meines Mannes habe ich in diesem Gedränge nicht bemerkt. Es waren sehr viele Menschen. Nach meiner Schätzung etwa 3000 Personen.

Ungefähr zwei Stunden später zogen auf unserer Straße in entgegengesetzter Richtung kleine Gruppen von jüdischen Fachkräften. Ich erkannte sie an den schwarzen Streifen auf dem kreisrunden gelben Grund. Sie gingen ohne Bewachung auf das Getto zu. Ich stand bis etwa 17 Uhr auf der Straße, in der Hoffnung, die Mutter meines Mannes zu sehen. Doch sie kam nicht. Von Zeit zu Zeit drang das Geräusch von Schüssen aus automatischen Waffen von der Garnison her an mein Ohr.

Am folgenden Tag ging ich zum Getto und ließ eben dieses Mädchen zum Zaun kommen, das irgendwo als Schreibkraft tätig war (vor dem Kriege arbeitete es an der Sparkasse), und bat es festzustellen, ob die Mutter meines Mannes im Lager sei. Nach einiger Zeit teilte mir das Mädchen mit, daß die Mutter in den Listen der sich selbstverwaltenden jüdischen Gemeinde nicht geführt werde.

Nach der Erschießung vom 20. Mai 1942 erschossen die Besatzungsmächte die jüdische Bevölkerung systematisch, zwei-

bis dreimal im Monat. Die genaue Zeit und die Anzahl der Erschießungen sind mir nicht bekannt. Unbekannt ist mir auch die Zahl der Erschossenen. Diese Erschießungen erfolgten im Bereich des Geländes "Nowiki". Die letzte Erschießung war, wie ich meine, am 29. November 1942. Damals erschoss man alle jüdischen Fachkräfte. Die Erschießung fand im Bereich des Geländes "Nowiki" statt. Die Zahl der bei dieser Erschießung Umgekommenen ist mir nicht bekannt. Es war mir niemand von den Personen bekannt, die diese Massenverbrechen organisiert und unmittelbar ausführten.

Ich habe das Protokoll gelesen. Es ist nach meinen Worten richtig niedergeschrieben.

Unterschrift: Mysnikowa

Die Vernehmung wurde durchgeführt vom Oberuntersuchungsführer der Verwaltung des KGB beim Ministerrat der Ukrainischen SSR im Bezirk Chmelnitzkij

Oberleutnant Tkatschuk

Die Richtigkeit der Copie des Protokolls wird bestätigt:  
Der Gehilfe des Staatsanwaltes des Bez. Chmelnitzkij

Oberjustizrat

Unterschrift unleserlich (N. Sarubin)

30.V.73

Dienstsiegel: Die Staatsanwaltschaft der UdSSR  
Der Staatsanwalt des Bez. Chmelnitzkij

Ich versichere die Richtigkeit der vorstehenden Übersetzung:

L.S. Waldemar Awakowicz

Für die Richtigkeit der Abschrift:  
Dortmund, den 3. Oktober 1973

(Golschinski)  
Justizangestellte

